

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 3 (1960)

Artikel: Besuch bei Cuno Amiet
Autor: Staub, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BESUCH BEI CUNO AMIET

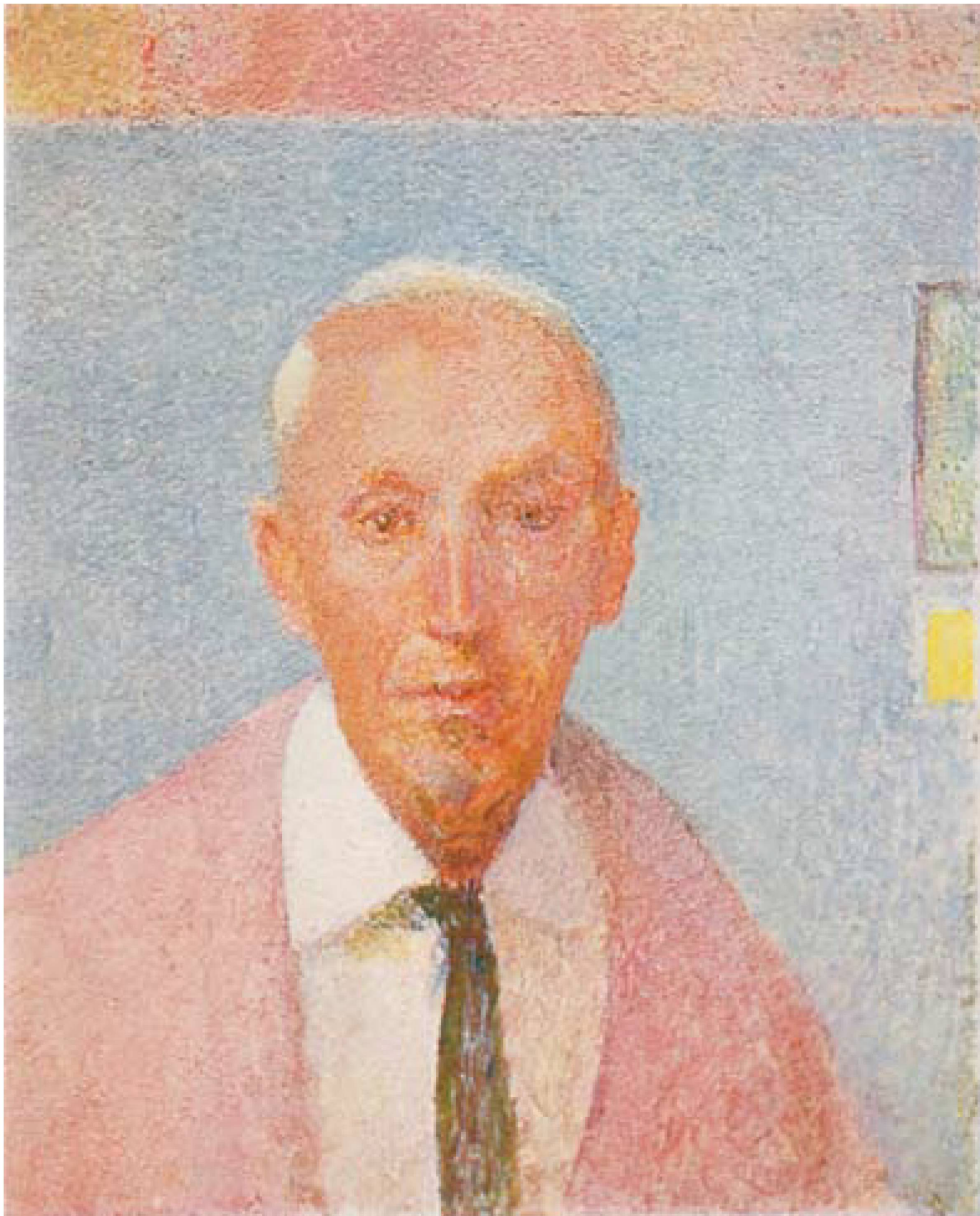
WERNER STAUB

Es war an einem strahlenden Augustmorgen, an einem jener Sonnentage, die im Jahre 1960 so selten waren. Erwartungsvoll traten wir durch das schmiedeiserne Gartentor. Vom Wohnhaus her leuchteten Büsche mit ziegelroten Hortensien, während zur Linken Oleander und Rhododendren längs des Bauernhauses das grosse Atelierfenster nach dem gepflegten Kiesweg hin abschirmten, der im Schatten hochragender Bäume zu dem inneren Garten führt. Das also ist das Heim des Künstlers. Recht feierlich war uns zumute, und andächtig schritten meine Begleiter, die längst den Maler aus Bildern und Büchern kannten, ihn aber noch nie gesehen hatten, durch die Anlagen, glaubten hier ein bekanntes Sujet zu erkennen und dort einen lauschigen Winkel und liessen sich nichts entgehen, damit dieses Erlebnis nicht mehr erlösche. Aus der Tiefe des Gartens zündeten Blumen in allen Farben, jene Blumen, deren Anmut und Schönheit Cuno Amiet uns in so vielen Bildern geschenkt hat. Dann tat sich hinter der Boccia-Anlage die Breite der Hofstatt auf mit Sommerklee und hochragenden Dolden des Wiesenkerbels, ganz so wie auf jenem prachtvollen Selbstbildnis aus dem Jahre 1936, wo der Maler mit breitrandigem Strohhut, in sportlichem Hemd und Flügelkrawatte voller Schaffenslust vor seiner Staffelei keck mitten in der reifen Sommerwiese sitzt. Ein hervorragendes Bild in Komposition und Farben! Die vielen Tönungen in Grün, die vom goldigen Gelb bis zum dunklen Blau hinüberwechseln, die mutwilligen Flecken Rot, Ocker und Weiss im Bereich der Blumen, das Spiel des Schattens auf Hemd und Hosen mit dem eigenwillig hingeworfenen Rot haben etwas Faszinierendes und geben mit dem lichten Blau des Himmels, durch den weisse Wolken ziehen, diesem Selbstbildnis eine Vitalität und Ausdruckskraft, die den Beschauer immer wieder in Bann schlägt.

Jeder Schritt durch diese Atmosphäre des Künstlerheims wurde zum Erlebnis. Das also war Heimat und Arbeitsstätte des Malers. Vom hochragenden Haus mit dem roten Dach wies ein artiges Dienstmädchen aus Oesterreich uns zum Bauernhaus nebenan, von dessen Türe Frau Thalman

uns bereits herzlichen Willkomm zuwinkte. Sie, die älteste Adoptivtochter des Hauses, ist heute an verwaister Stätte gewandte und liebevolle Wirtschaftlerin. Durch eine sonnige Laube traten wir in das Atelier. Herr Amiet kam uns freudig entgegen, als wären wir allesamt längst alte Bekannte. Meine Freunde wunderten sich nicht wenig über diesen herzlichen Empfang, die zwanglose Unterhaltung und die gemütvolle Atmosphäre, welche einen hier von Anfang an umfing. Da stand er vor uns, der 92jährige Maler mit freundlichem Lächeln und von einer inneren und äusseren Jugendlichkeit, dass man nicht zu glauben vermöchte, es wären schon neun volle Jahrzehnte durch sein Leben gegangen. Eine Weile hing sein Blick an uns, als wollte er fragen: «Nun, gefällt es Euch hier?» Unsere Augen aber eilten durch die Farbenpracht der vielen Bilder, durchmassen die wohlige Weite des Raumes, ruhten ehrfurchtsvoll auf dem Meister, der all das auf die Leinwand gezaubert, verweilten bei jenem warmen Grün, wurden gefangen von dem flammenden Rot, dem leuchtenden Gelb und konnten nicht satt sich sehen. Und mitten in diesem Jubel der Farben und Bilder stand bescheiden, leicht vornübergeneigt und tief im Rücken die Arme verschränkt der Maler, der über all diese Farben, Linien und Flächen Gebieter ist und gelassen die neuen Besucher dem ersten Staunen überliess. Es sind Jahre, dass ich hier weilte. Und es ist wahr, der Maler mochte etwas älter geworden sein, die Haare etwas weisser und der kecke Spitzbart, der dem rotbraunen Gesicht mit den kräftigen Lippen, den warmen Augen und der hellen hohen Stirn gar wohl ansteht, schien um einen Ton grauer als damals. Es mag auch sein, dass die Sprache etwas bedächtiger fliesst und das Schreiten vorsichtiger geworden ist. Aber eines hat sich nicht geändert. In Herz und Gemüt und in der Freude zu schaffen und zu gestalten, da ist Cuno Amiet jung geblieben. Nach einigen Monaten der Schonung, die er sich im vergangenen Jahr auferlegen musste, hat er sich neu zu Kraft und Frohmut erholt, dass man seine helle Freude daran hat. Allerdings wird er sich nicht mehr so vorbehaltlos übermütigem Spiel der Kinder hingeben dürfen, wie er das als junger Maler im Heim seines grossen Freundes und Gönners Oskar Miller in Biberst getan, erzählte er uns doch, dass er neulich bei lustiger Unterhaltung mit dem Enkelkind erst eigentlich gewahr wurde, dass er die Fünziger Grenze um ein paar Jahre überschritten habe.

Ein ahnungsloser Besucher hat die Frage an ihn gerichtet, ob er immer noch male. Prompt erhielt er die Antwort: «Jo, mit grosser Freud. Und de, i cha nüt anders.» Man muss es gehört haben, dieses geschlossene solothur-



Cuno Amiet, Selbstbildnis 1960

Im Privatbesitz des Künstlers. Aufnahme Val. Binggeli

nische «jo», um ermessen zu können, in welchem Masse er, der neue Berner mit dem Ehrenbürgerrecht von Seeburg (1938) und dem von Herzogenbuchsee (1948) und dem 62jährigen Wohnsitz auf der Oschwand, dem angestammten Sprachgut die Treue hält. Wir wissen, dass er noch täglich mehrere Stunden vor seiner geliebten Staffelei zubringt, auf der bei unserem Besuch gerade der Entwurf für das Plakat seiner neuesten Ausstellung in der Kunsthalle Basel in Arbeit war, wo in grossen Lettern zu lesen stand, dass diese vom 15. Oktober bis zum 20. November dauern wird. Welch kostbare Schätze birgt dieses Maleratelier! Da hängen an hoher Wand die grossformatigen Entwürfe zum «Jungbrunnen» mit der schwungvollen und sicheren Zeichnung des menschlichen Körpers, dann auf drei Feldern verteilt das «Engelskonzert». Es war als Fresko für die Totenkammer der Anstalt Ittigen gedacht. Man spürt, mit welcher Lust sich der Maler hier an die Arbeit gemacht hat, um diesen einfachen und einsamen Menschen eine Freude zu bereiten. Ueber Fragen zur Gestaltung jener Totenkapelle kamen wir auf den Tod zu sprechen, der in jenen Tagen in der Nachbarschaft wieder so unbegreiflich ins volle Leben eingegriffen hatte. Da fiel vom Maler das bedeutsame Wort, dem ich seither oft nachgesonnen: «Der Tod ist etwas Schönes, eine Harmonie mit dem ganzen Weltall.» Neben vielen Bildern aus Garten, Wiese und Feld stand bei Stilleben und ersten Entwürfen eine neue Komposition der Kreuzigung Christi. Mit seinen dunklen, starken, ernsten und anklagenden Farben, wie wir das bei Cuno Amiet wenig gewohnt sind, hat dieses Bild mich tief beeindruckt. Dann war da das «Paradies», an dem der Künstler noch arbeitet. Diese grossflächige Darstellung ist ganz in Gold und Gelb gehalten, eine gewaltige Symphonie des Lichtes rings um den Paradiesesbaum, über dem ein Engel mit weiten Schwingen schwebt. Noch viel anderes ist zu sehen in der weiten Runde des Ateliers. Es ist gross und doch wohnlich und warm. Längs einer Wand stehen die Farbtöpfe, es sind Bücherregale da, Photos, Briefe und Zettel, eine Büste von Ferdinand Hodler, Andenken an viele gute Freunde und Reisen und Besucher. Dann steht auf einem Schrank das in Stein gehauene Kopfbildnis von Frau Anna Amiet. Zum 50. Geburtstag, so erzählte uns der Maler, hat ihm seine Frau diesen Solothurnerstein geschenkt. Was sollte er damit anfangen? Nun, er begann zu meisseln und Teil um Teil davon zu lösen, bis er merkte, dass das Bildnis seiner Frau zum Vorschein kam. Jetzt aber galt es, Sorge zu tragen, bemerkte er fröhlich lachend, und behutsam brach er Brocken auf Brocken heraus, welche das kostbare Bildnis umschlossen hielten, bis am Ende der edle Kopf

mit dem welligen, langen Haar vollends gelöst war. Seit sieben Jahren ruht Frau Amiet auf dem Gottesacker. Ihr Grab ziert eine Büste von Bildhauer Otto Bänninger aus Zürich. Mit ihrem Frohmut, ihrer sprudelnden Lebendigkeit und natürlichen Würde hat sie über 50 Jahre dieses reiche Künstlerleben begleitet und mittragen helfen, dass alles Schöne doppelte Freude wurde und alles Schwere nur halbe Last war.

Nach all dem Geschauten, wo wir in der Eile der Zeit allzu flüchtig nur bei diesem und jenem Bild verweilen konnten, schritt Herr Amiet auf eine Reihe von Rahmen zu und stellte ein gar seltsames Gemälde auf die Staffelei. Er tat dies mit solcher Sorgfalt und Besinnlichkeit, dass uns nicht entgehen konnte, wieviel dem Maler an diesem Werk gelegen sein musste, und dass Dankbarkeit ihn erfüllt jenem Genius gegenüber, der einmal mehr mit ihm hier den Pinsel geführt. Ein Selbstbildnis ganz besonderer Art. Es ist nicht mehr der kraftstrotzende Kämpfer in der blumigen Matte, der noch um ein ganzes Lebenswerk ringt, nicht der lebhaft Erzähler, der vor uns ist, und dem Schalk und Witz noch so munter zu Gevatter stehen, und auch nicht der Maler der Kreuzigung mit den starken wehklagenden Farben. Nein, es ist ein anderer Amiet. Ein tief verinnerlichtes Bild sieht uns an, ein Antlitz, das in Demut und Dankbarkeit Rückschau hält über ein langes sonniges Leben. Spätherbstlicher Hauch liegt darüber, der reif macht und vollendet und verklärt. In der zarten Tönung der Farben mit den grossen Flächen von Blau und Violett, die in feiner Weise aufeinander abgestimmt sind, ergibt sich dieses so einzigartige Bild, ein Portrait von einer Innerlichkeit, wie wir wenige kennen. Es ist die Harmonie der Farben, es sind Stoff und Realität und Gleichnis in einem, die uns hier gegenüberstehen. Klar hebt sich aus diesen Tönen, die durch etwas Gelb und Grün und oben mit violetterm Querbalken belebt werden, das freundliche Antlitz ab mit dem Weiss der Haare, dem zwiefarbenen Bärtchen, dem breiten Hemdkragen über der betont schwarzen Linie der Krawatte. Wir sind dem Maler zu grossem Dank verpflichtet, dass wir in unserem Jahrbuch als erste die Reproduktion dieses neuesten Selbstbildnisses aufnehmen dürfen, wie wir ebenfalls zurdanken haben für die Zeichnung auf dem diesjährigen Umschlag, die Cuno Amiet eigens für dieses Buch geschaffen hat.

Als wir in traulichem Gespräch im Atelier um den runden Tisch sassen und zwanglos dieses und jenes Wort fiel, da baten wir den Maler, er möchte uns einmal eingehender berichten, wie er dazu kam, sich auf der Oschwand

niederzulassen und wie dieses Stück Erde zu seiner Wahlheimat geworden. Mit sichtlicher Freude begann er zu erzählen, und die Rede des alten Malers sprudelte bald so lebhaft wie je zuvor, und oft flocht er dabei ein Spässchen darein und berichtete von dieser und jener köstlichen Begebenheit, über die er mit uns herzlich lachen konnte. Ich will versuchen, diesen Bericht möglichst genau und in seinen Worten wiederzugeben:

Es war im Jahre 1898. Als Aenni (die jüngste Wirtstochter von Hellsau) und ich heiraten wollten, mussten wir doch wissen, wo uns niederlassen. Eines Tages im Frühjahr, da machte ich mich auf den Weg, um einen schönen Flecken Erde ausfindig zu machen. Ich reiste nach Zürich, dann an den Vierwaldstättersee, über den Brünig ins Berner Oberland und weiter und weiter. Da begegnete ich einem Handwerksburschen, es war ein Deutscher; dieser lief mit. Es war überall schön, sehr schön. So kamen wir nach Lauenen und begaben uns ins Pfarrhaus. Der Pfarrer sass auf der Bank und schlief. Hier traf ich den Schulkameraden Hugi, den Sohn des Uhrenmachers aus Solothurn. Wir blieben acht Tage. Im Dorf war das Doktorhaus frei. Es war schön und bemalt. Die Berglandschaft gefiel mir und auch das Haus. Ich mietete es. Aber es war wie verhext und regnete von nun an tagelang. Das Wildhorn war nie sichtbar, das Spitzhorn ständig in Wolken und durch den Talkessel von Lauenen trieben Wolken und Nebel ohne Ende. Ich hielt es nicht mehr aus, gab das Haus wieder auf und kehrte deprimiert nach Hellsau zurück.

Eines Tages, es war Anfang Juni, da lud mich mein zukünftiger Schwager, Tierarzt Dr. Morgenthaler aus Herzogenbuchsee, ein, mit ihm zu kommen. Er musste nach Wäckerschwend, um Säuli zu putzen. Zu Fuss ging es über Seeberg, durch die Regenhalde der Oschwand zu. Oben über den Wäldern lag herrlicher Sonnenschein. Da dehnten sich weite Hügel und Wälder, standen allenthalben währschaft Höfe und in der Höhe war der Blick frei weit ins Land hinaus und zu den Bergen. Ich besann mich nicht lange und erklärte: «Do möcht i sy! Do wett i blybe!» Im Wirtshaus bestellten wir einen Halben. Ich fragte die Wirtin, ob hier oben etwas zu haben sei, etwa ein Stöckli. Nichts war frei. Doch, vielleicht der obere Stock der Wirtschaft, wenn das genügen mochte. Warum nicht? Die Wohnung wurde angesehen und ein Zins verabredet von Fr. 100.— pro Jahr. Ich mochte nicht warten, bis wir in Wäckerschwend fertig waren, musste ich doch Aenni von dieser Entwicklung Bericht geben. Auch es hatte Freude. Wir dachten: «Das isch fein, do blybe mer.» Und wir blieben zehn volle Jahre von 1898 bis 1908 in die-

ser Wohnung. Jetzt entschlossen wir uns zum Bau eines eigenen Hauses. Jedermann freute sich, besonders auch Frau Schöni. Sie sagte zu uns: «Das isch guet, dass der do blybet». Am Zügeltag aber sass ich auf das letzte Kistchen und weinte drüben in der Wirtschaft. Das neue Haus mit dem roten Ziegeldach war stattlich und gross, gut geraten bis auf das Atelier, das nie befriedigte. Doch nun kamen immer mehr Besucher und Gäste. Mit der Zeit bekam ich Lust, das Bauernhaus nebenan zu erwerben. Aus dem Stall, der nach unserem Haus hin lag, war eine Schreinerwerkstatt gezimmert worden. Hie und da in der Nacht, wenn alles still war, stieg ich mit der Taschenlampe auf die Bühne und nahm die Masse. Das gäbe ein Atelier! Ich baute aus einer Kiste ein Modell mit Figürchen darin und dem notwendigen Lichteinfall. Dann wartete ich ruhig ab. Eines Tages, als ich draussen malte, kam der Besitzer, er müsse das Haus verkaufen. Das Dach sei kaputt und ein neues werde ihm zu teuer. Vielleicht habe ich Interesse dafür. Die Kosten betrugen zusammen mit der Hofstatt Fr. 13 000.—. Ein paar Tage später brachte ich Gottfried Gygax zum Pflug aufs Feld hinaus die vereinbarte Summe. Verschreiben und Quittung würden später folgen. In den Jahren 1912–13 kam der Umbau. Wir legten noch eine Frist fest von einem Jahr zum Auszug der zwei Mieter, einem Schreiner und einem Schuhmacher. Der Schreiner traf keine Vorkehren, seine Wohnung zu verlassen. Dann kam eines Morgens der Nachbar und zügelte ihn. Aus Werkstatt, Tenne und Bühne wurde das heutige Atelier.

So berichtete der unterhaltsame Erzähler. Während das junge Paar bei Schöni wohnte, diente eine Weile der Saal der Wirtschaft als Atelier. Hier entstand 1899 das Bild «Richesse du soir», dessen Bezeichnung auf einen Vorschlag von Ferdinand Hodler zurückgeht. Später zog der Maler in den jenseits der Strasse gelegenen Wagenschopf mit dem mächtigen Nussbaum daneben, wo ihm die eine Hälfte zur Verfügung gestellt wurde. Da musste er aber auf blossen Lehm Boden arbeiten. Auf die Stirnläden dieses Holzschuppens malte Cuno Amiet einen Schutzpatron, der heute vergilbt und verblichen noch immer sichtbar ist. Er hat jedoch gehalten, was der junge Maler sich von ihm versprach und seinem künstlerischen Schaffen Segen gebracht. An der Stelle dieses Wagenhauses erstand im Jahre 1908 das stattliche Wohnhaus, während der alte Schopf in der hintersten Ecke des Gartens aufgestellt wurde. Heute werden darin Kisten und Rahmen und viel Holzwohle verstaут, wofür die Katzen der Oschwand, wie man mir sagte, viel Verständnis zeigen und mit Vorliebe daselbst ihre Jungen zur Welt bringen.



Die drei Amiet-Häuser auf der Oschwand, dem Weiler in den Buchsibergen, Wahlheimat von Cuno Amiet. Der zweite Boden des Berner Stockes rechts hinten (Wirtschaft Schöni) diente dem jungen Künstler um die Jahrhundertwende als erste Wohnung. Links das heutige Wohnhaus, im Vordergrund das formschöne Bauernhaus, dessen Stall und Tenne zum großen Atelier ausgebaut sind

Aufnahme: Val. Binggeli, Langenthal

Der südliche Teil des schönen alten Bauernhauses mit der hellen Fensterfront und dem grossen Atelier enthält geschmackvolle Wohn- und Gastzimmer mit vielen Bildern und Andenken aus frohen Lehr- und Wanderjahren. Wenn der Maler sich ein Stündchen der Ruhe gönnt, dann ist ihm die wohlige Geborgenheit dieser Räume mit dem naturfarbenen Tannentäfer besonders willkommen.

Schon früh kam der Gemischte Chor mit dem Wunsch nach besseren Kulissen zu dem neuen Maler. Dafür dingte sich Cuno Amiet die Erlaubnis aus, seine Staffelei auch mal mitten in eine Wiese hineinstellen zu dürfen, wenn das Objekt es erheische. Das wurde gerne gewährt, doch Herr Amiet weiss, dass ihm die Oshwandbürger dies auch ohne die Kulissen jederzeit erlaubt hätten und ist herzlich dankbar für all diese freundlichen Aufmerksamkeiten der Nachbarn, in deren Häusern manches seiner Bilder Aufnahme gefunden hat. Dass auf den Höhen der Oshwand und der Buchsiberge ein senkrechter und freundlicher, ein gütiger und eigenwilliger Menschenschlag zuhause ist, das hat der Maler schon im Juni 1898 erfahren dürfen und seither oft bestätigt gefunden. Es ist ein schöner Flecken Erde, auf dem er seine Residenz aufgebaut hat. Man muss es gesehen haben, wenn gegen das Eichwäldli hin und über den weiten Hügelrücken zum Oberhof hinauf der Wind wogende Wellen durch den ganzen Hang zieht, wie fern über Wäldern und Eggen der Jura blaut und im Süden die weissen Spitzen der Alpen sich türmen.

Dankbar für das schöne Erlebnis dieser Stunde im gastlichen Künstlerheim und erfüllt von der Farbenpracht der vielen Gemälde, verliessen wir das Atelier unseres grossen Mitbürgers und Landsmannes auf der Oshwand und sind stolz darauf, dass Cuno Amiet in unserer Landschaft Wohnsitz genommen und mit seinem Werk deren Schönheit und Reichtum verkündet hat.